

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Spezialdruck der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Preis pro Stück 20 Pf. für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 202.

Montag, 1. September 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

- Der Kronprinz soll im nächsten Frühjahr die Führung des Grenadierregiments König Friedrich III. (2. Schlesisches Nr. 11) als Kommandeur übernehmen.
- Der Reichskanzler wird Anfang September eine Reise nach der Schweiz antreten.
- Der bayerische Ministerpräsident, Frhr. v. Hertling vollendete am Sonntag sein 70. Lebensjahr.
- Am Sonnabend und Sonntag fand der Weltfriedenskongress in Berlin statt. Am ersten Tage legte der Kaiser die 102 Kilometer lange Strecke in einer Stunde und 55 Sekunden zurück und erreichte damit die schnellste Flugzeit.
- Der Prinz von Wales ist als Gast des deutschen Kaisers in Berlin eingetroffen.
- Die Regierungsanlagen und Docks auf der englischen Insel Haulbowline stehen in Flammen.
- Blutwahnsinnige Witterung am 2. September: Keine Witterung, Gewitterung.

### Friedensträume.

Der amerikanische Kapitalmagnat Andrew Carnegie, der schon beim Regierungsjubiläum des Kaisers diesen als Friedensfürsten feierte, hat jetzt allen Ernstes bei der Einweihung des von ihm gestifteten Friedenspalastes im Haag Kaiser Wilhelm II. als den Mann bezeichnet, in dessen Macht es liegt, der Welt den Frieden zu geben. Daß ein Amerikaner die Tätigkeit des deutschen Herrschers im Dienste des Weltfriedens mit so überaus warmen, überschwänglich warmen Worten preist, das kann uns Deutsche ja nur freuen. Früher sang es gerade von jenseits des Ozeans manchmal anders herüber; da galt der deutsche Militarismus, von dem die so ganz unmissverständlich empfindenden Engländer eine Vorstellung haben, wie sie etwa Kinder nach der Lektüre von Märchenbüchern sich von Menschenfressern machen, als die größte Bedrohung des Weltfriedens. Carnegie urteilt offenbar anders. Er sieht in dem trotz des gewaltigen deutschen Heeres friedliebenden deutschen Kaiser den Mann, der nur zu wollen braucht, und der Welt Friede ist da. Der deutsche Kaiser hält in seiner Hand die Fäden des Friedens, so rief er begeistert aus. Und wie denkt sich der praktische Vorkämpfer die Stiftung des Weltfriedens? Nun, wie eben ein amerikanischer Geschäftsmann denkt. Drei oder vier der Großmächte, die gleichsam das große Kapital in der Politik darstellen, tun sich zu einem Friedenspakt zusammen, der die kriegerische Konkurrenz zum Frieden zwingt. Von dem Spiel der Kräfte, die in den Großmächten leben, hat er keine, auch nur schattenhafte Vorstellung, obwohl gerade die längste Vergangenheit am Balkan ihn darüber belehren könnte. Da hatten die Großmächte auch in der Londoner Wochenschafterkonferenz eine Art Friedenspakt geschlossen, und der verhinderte es zwar den Krieg unter ihnen selbst. Aber die wildgewordene Amokläufer am Balkan wieder in das Haus des Friedens zurückzubringen, das war ihnen verfallen. Und warum verfallen? Weil sie einander nicht trauten. Sie taten sich zusammen, um untereinander, wenn möglich, ohne Krieg ins Reine zu kommen, dazu reichte ihr Einverständnis nicht aus, denn der eine sah in dem Türken den Friedensstörer, der andere in dem Serben, der eine in den Bulgaren, der andere in den Serben und Griechen. Und woraus erklärt sich diese Verschiedenheit ihres Standpunktes? Aus dem, daß die Großmächte nur das tun, was in ihrem Interesse liegen kann. Und diese Interessen sind eben nicht rein geschäftlicher Natur wie die bei den Trusts oder Syndikatsmännern; es spielt da alles hinein, was man im politischen Leben als Fragen der nationalen Ehre und Würde ansieht. Rein geschäftlich hätte zum Beispiel Österreich alle Ursache, sich mit Serbien gutzuhalten. Denn Serbien ist der gegebene Markt für Österreich. Aber Österreich als Staat fühlt sich bedroht durch die serbische Agitation unter den Südslawen, und da eben der erste Zweck jedes Staates ist, sich keine eigene Existenz zu sichern, so kann es den serbischen Freiheiten nicht ruhig zusehen. Und so wie zwischen Österreich und Serbien, ist es in Hunderten von Fällen, und die kann kein deutscher Kaiser aus der Welt schaffen. Darum wird Carnegies Traum von der Friedensvereinbarung der Großmächte ein Traum bleiben, und der Friede hat, wie auch Kaiser Wilhelm in seiner ungenossenen Kritik an Carnegies Friedensrede in Brasilien ausführte, heute noch keine bessere Möglichkeit als ein hartes, kriegerisches Herr. Denn die Völker sind keine tauben

Rapthallen, die man zusammenwerfen kann, um sie desto kräftiger zu machen. Je mehr Völker zusammenkommen, umso schwächer ist die Aktionskraft dieser Völkervereinigung nach außen. Bündnisse sind gut, aber eigene Kräfte sind besser, sagte der Große Kurfürst Brandenburgs. Sein Urenkel wird nicht anders denken.

### Vor einem deutsch-französischen Vertrag über die asiatische Türkei.

Es ist sehr erfreulich, daß mitten in dem Lärm, der von Ueberpartisanen auf beiden Seiten der Grenze erhoben wird, um die deutsch-französischen Beziehungen zu vergiften, praktisch denkende Männer den Mut nicht aufgeben und durch kluge Aussprache Anbahnung geschäftlicher Abkommen, sowie Beilegung von Reibungspunkten die Vorbedingungen für eine bessere, friedlicheren und vielleicht gar freundschaftlicheren Zukunftspolitik schaffen. Unter diesen Männern, die keinen Utopien nachsagen und die man zu den wahren, nützlichsten Patrioten zählen darf, werden in späterer Zeit mit besonderer Anerkennung die Berliner Finanziers Gewinner und Beifinder genannt werden. Man liest keine Interviews, es führt kaum etwas davon, wenn sie in Paris weilen — aber man merkt an den Resultaten, daß sie da waren. Die Nachricht vom dem bevorstehenden Bagdad-Vertrag ist nicht von ihnen in die Presse lanciert worden. Der Kaiser, mit dem die Berliner Wilhelmstraße durch ihre Offizialen abschließende Noten und teilweise Dementis verbreiten läßt, beweist, daß die hohe Diplomatie wieder hinter der privaten Initiative drinsteht. Die erste Indiskretion ging, und das ist der Witz der Geschichte, vom Pariser Quai d'Orsay aus, der die deutschen Diplomaten zu etwas mehr Eile anspornen wollte. Ja, diesmal hat man es in Paris stärker als in Berlin, die Bagdadbahn als ein rein deutsches Unternehmen zustandekommen zu sehen! Normal hätte man nur einen Gedanken: die Deutschen bei dieser transasiatischen Aktion, wie überall, schamhaft zu setzen. Wo sollten die Armen das Geld hernehmen, um das kostspielige Risikoprojekt durchzuführen! Als aber die Jahre vergingen, ohne daß die Deutsche Hand zu Werke trat und der Banque ottomane mehr als das verachtete Dilettant der Anteilnahme zusah, da gedachte die französische Diplomatie einen Gewaltstreik zu führen zu Gunsten: sie brachte 1910 ein Finanzkonkordat zustande, das mit Zustimmung Sir Edward Grey und Stephen Pichons eine direkte Bahnlinie vom Mittelmeer nach dem Persischen Golf, vom syrischen Tripolis über Home-Bagdad nach Bostanbau und so die deutsche Bagdadbahn abtöten wollte. Leider setzten die französischen und englischen Diplomaten in Konstantinopel die Konzeption nicht durch.

Rußland, das man bei dem Geschäft vergessen hatte, überlegte nach der Begegnung des Zaren mit Kaiser Wilhelm in Potsdam die Allerten mit einem Sonderabkommen, in dem es sich verpflichtete, hinsichtlich der Bagdadbahn keine Schwierigkeiten zu bereiten, wogegen gewisse armenische, für die Türkei strategisch wichtige Bahnprojekte von Deutschland weiter verfolgt werden sollten. Praktisch wie immer stehen die Engländer der Entente cordiale darauf die französischen Freunde im Stich und schlossen ihrerseits mit der Türkei und mit Deutschland ein Abkommen ab, das zwar der deutschen Bagdadbahn den Endspieß am persischen Golf raubte, aber im übrigen dem englischen Widerstand ein Ende besetzte. Bergwerkst Kammerie man sich in Paris daran, den Türken die Erhöhung des Bahntarifs um 4 Prozent zu verweigern, weil die Nebenmaßnahmen teils als Garantie für Bagdad dienen sollten. Auf der Balkan-Konferenz in Paris begann sogleich eine französische Obstruktion gegen die deutschen Vorkläge, einen Teil der ottomanischen Schuld den Griechen, Bulgaren, Serben und Montenegro inern aufzubürden; indirekt wollte man die Garantie der Bagdadbahn treffen!

Wichtig aber wurden den deutschen Finanzdelegierten von diesen nicht ganz unerwartete Eröffnungen gemacht. Wir wissen persönlich aus guter Quelle, daß die französische Diplomatie durch ihre vertrauten Finanziers mit einem Male ihre sämtlichen Karten aufdecken ließ, nach dem Stephen Pichon sich hatte überzeugen lassen, daß man überhaupt keine Kompensationen mehr erhalten könne, wenn man die Sache noch länger hinausschiebe. Die Deutsche Bank hat schriftlich in Händen, daß sie die als totes Gewicht besessene Anteilnahme der Banque ottomane zurückhalten kann und dazu nötige Bewegungsfreiheit, ausgestanden von der französischen Regierung, wenn Deutschland dafür Frankreich in Syrien und Armenien Bahnkonzessionen nicht freitig macht. Manche Pariser Stellen tun so, als wäre das ein großartiges Geschäft für Deutschland. Wir sind davon noch nicht überzeugt und verstehen es, daß die deutsche Regierung sich abwartend verhält: erst müssen die Franzosen sagen, was sie in Syrien vorhaben. Zunächst muß das Abkommen auf wirtschaftlichem Gebiet verbleiben, da man ja nicht an eine Aufstellung des türkischen Reichs denkt. Immerhin verschwindet ein Konfliktstoff zwischen Deutschland und Frankreich, und das ist ein Segen. Denn so viel wir

nen wir sagen: die offiziellen Verhandlungen sind schon schon weit fortgeschritten, daß die bisherigen Unterhändler nicht am Abschluß zweifeln.

### Der Zweibund.

Wie es heißt, wird sich der russische Minister des Aeußeren Sazanow demnächst nach Frankreich begeben, um dort für einige Wochen in dem Bade von St. Germain zu suchen. Selbstverständlich wird er aber die Gelegenheit nicht verabsäumen mit den Pariser lebenden Stellen zu konferieren, zumal hierzu ein großes Bedürfnis vorliegt. Gerade während der letzten Balkanwirren hat es, wie erinnerlich, an weitgehende Unstimmigkeiten zwischen Paris und Petersburg nicht gefehlt, der beiderseitige Standpunkt hat sich keineswegs immer gedeut, im Gegenteil, er war zeitweilig einander diametral entgegengesetzt. Es sei nur aus der letzten Phase die Kavalasfrage erwähnt, die aller Welt den Riß im Zweibunde auf das deutlichste darbot. Ebenso hat Frankreich den russischen Wünschen, auf die Türkei wenigstens einen finanziellen Druck auszuüben, um sie zum Einrücken in der Frage von Adrianopel zu zwingen, lebhaften Widerstand entgegenzusetzen. Diese Haltung mag in Petersburg nicht sehr angenehm empfunden worden sein, da sie im wesentlichen dazu beitrug, der russischen Außenpolitik ein Glas zu bereiten. Ein solches Durchkreuzen diplomatischer Pläne muß naturgemäß zu einer Erkaltung führen, und es läßt sich nicht leugnen, daß in den letzten Monaten die Intimität zwischen den beiden Verbündeten nachgelassen hat. Man hat trotz aller haubritischen Stimmung an der Seine erkannt, daß der Wert des russischen Bündnisses zuweilen ein recht problematischer sein kann, wie andererseits auch Rußland die Erfahrung machen mußte, daß ihm das Bündnis für seine Balkanpolitik angeht der entgegenstehenden Interessen herlich wenig nützt. Natürlich muß beiden Mächten aber daran liegen, den Zweibund, den diese Differenzen in der ganzen Welt gemacht haben, abzuschwächen und zu zeigen, daß der Zweibund noch immer fest besteht. Dies bezweckt die angekündigte Reise Sazanows, wobei man gleichzeitig auch hofft, durch persönliche Aussprache die künftigen Richtlinien für ein gemeinsames Arbeiten auf dem Gebiete der Außenpolitik festzulegen, und zwar in einer Form, daß die Sache besser klappt, als in der letzten Zeit. Jüdellos hat es zwischen den beiderseitigen Vertretern der Außenpolitik an vorangegangener Verhandlung gefehlt, jeder operierte auf eigener Faust mit dem Ergebnis, daß der eine hierhin ging, der andere dorthin. Das Vorkommnis hat gezeigt, daß eben auch im Zweibunde nur mit Wasser gefoch wird, und ähnlich ist es auch mit dem Triplic-Entente-Verhältnis bestellt, denn auch England ist in der Orientpolitik seine eigenen Wege gegangen, unbekümmert um die Stellungnahme seiner beiden Freunde. Sobald eben die eigenen Interessen in Frage kommen, kümmert man sich um die Staatsangelegenheiten absolut nicht um alle schönen Bündnisse, und dieser Umstand darf bei der Bewertung einer Triplic-Entente nicht außer acht gelassen werden.

### Politische Tageschau.

Montag 1. September

Der Termin für die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag. Der Finanzminister hat nunmehr den Termin bestimmt, bis zu dem die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag zu erfolgen hat. Danach ist die Frist vom 4. bis 20. Januar 1914 festgesetzt, innerhalb der die Erklärungen abgegeben werden müssen. Als Einkommen wird dasjenige steuerpflichtige Einkommen angesehen, das auf den Beitragspflichtigen für das Jahr 1914 veranlagt wird. Tritt auf dem Wege des Rechtsübertrags eine Veränderung in der Steuerleistung ein, dann wird der Wehrbeitrag entsprechend reguliert. Die nach Abschluß des Paragrafen 19 und 20 des Einkommensteuergesetzes gewährten Ermäßigungen (wegen Einkommenzahl usw.) bleiben außer Betracht.

Die griechische Presse gegen den Zweibund. Die Unterstützung der griechischen Ansprüche durch Deutschland, insbesondere durch das persönliche Eingreifen Kaiser Wilhelms, hat eine Polemik der Regierungsblätter gegen die Presse der Opposition im Gefolge gehabt. Nach Behauptungen der oppositionellen Zeitungen sind alle die Erfolge Griechenland, nicht nur die militärischen, sondern auch die diplomatischen, ein Werk König Konstantins. Die Richtigkeit dieser Behauptungen wird von der Regierungspresse bestritten, und es wird darauf hingewiesen, mit welchen Schwierigkeiten Ministerpräsident Venizelos in Bukarest zu kämpfen hatte. Auffällig ist es aber, daß auch die Regierungsblätter, obwohl sie die griechischen Erfolge dem persönlichen Eingreifen des deutschen Kaisers zuschreiben, einer Annäherung Griechenlands an die Triplic-Entente, besonders aber an Frankreich,